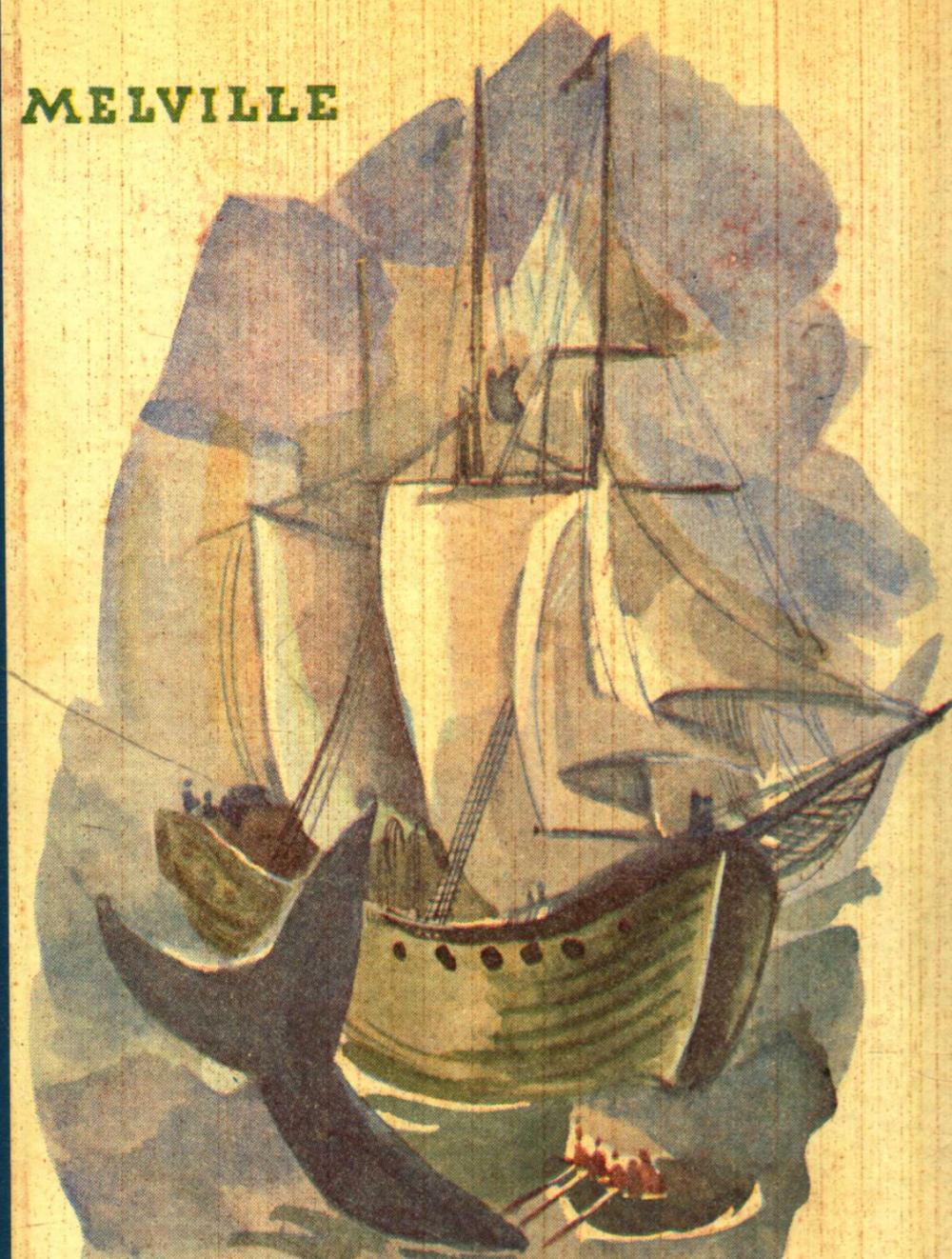


MELVILLE



**MOBY
DICK**

HERMAN MELVILLE

MOBY DICK

*Als Zeichen meiner Bewunderung
für seinen Genius ist dieses Buch*

NATHANIEL HAWTHORNE

gewidmet



EDUARD KAISER VERLAG

Aus dem Amerikanischen übersetzt und bearbeitet von
Gerhard Lorenz

Buchausstattung Karl Bauer

Alle Rechte vorbehalten
Eduard Kaiser Verlag, Klagenfurt
Druck: Heinrich Stiasnys Söhne, Graz

MELVILLE / MOBY DICK

THE UNIVERSITY OF CHINA PRESS

HERMAN MELVILLE

MOBY DICK

*Als Zeichen meiner Bewunderung
für seinen Genius ist dieses Buch*

NATHANIEL HAWTHORNE

gewidmet



EDUARD KAISER VERLAG

Aus dem Amerikanischen übersetzt und bearbeitet von
Gerhard Lorenz

Buchausstattung Karl Bauer

MOBY DICK

IN THE
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF
TORONTO

Alle Rechte vorbehalten
Eduard Kaiser Verlag, Klagenfurt
Druck: Heinrich Stiasnys Söhne, Graz

HERMAN MELVILLE, *der zweite Sohn von Allen Melville und Maria Granse-vort, wurde am 1. August 1819 in New York City geboren. Zum erstenmal kam er im Jahre 1837 für vier Monate zur See, und zwar fuhr er auf einem Kauffahrteischiff, das nach Liverpool unterwegs war. Am dritten Januar 1841 schiffte er sich auf der „Acushet“ ein, um eine Waljagd in der Südsee mitzumachen. In Nukuhiva — eine der Marquesas-Inseln — verließ er sein Schiff und lebte bei den Kannibalen im Tale von Taiپی, flüchtete dann auf einem australischen Walfänger und hielt sich möglicherweise auch einige Monate auf den Hawaii-Inseln auf. Im Oktober 1844 traf er in Boston ein und diente dann mehr als ein Jahr auf der US-Fregatte „United States“. Seine Laufbahn als Schriftsteller begann er im Jahre 1846 und heiratete 1850 Elizabeth Shaw, die Tochter des Chefrichters Lemuel Shaw aus Massachusetts. Nach New York kehrte er im Jahre 1863 zurück und verbrachte dort nahezu zwanzig Jahre als Zollinspektor im Dunkel.*

Er starb am 28. September 1891.

THE HISTORY OF THE
CITY OF BOSTON
FROM 1630 TO 1800
BY
JOHN H. COOPER
VOL. I
BOSTON
1850

Zum Beginn

Nennt mich Ismael. Vor ein paar Jahren — das genaue Datum ist unwichtig —, als ich so gut wie nichts mehr in meinen Taschen und vom Leben an Land die Nase voll hatte, kam ich auf die Idee, zur See zu gehen und mir den wässerigen Teil der Erdkugel näher anzusehen. Denn dies ist ein gutes Mittel, die Flausen aus dem Hirn zu verjagen und wieder zu frischem Blute zu kommen. Wann immer ich ein saures Gesicht zu machen beginne, wenn es in mir düster und triste wie im November ist und ich vor jedem Sarggeschäft meinen Schritt anhalte oder den Leichenzügen nachlaufe, besonders aber, wenn der Weltschmerz in meinem Inneren die Überhand in einer Weise bekommt, daß es all meines moralischen Rückhaltes bedarf, um nicht auf die Straße hinunter zu laufen und den Leuten die Hüte von den Köpfen zu schlagen — dann ist es, wie ich weiß, hoch an der Zeit für mich, zur See zu gehen. Das ist sozusagen mein Ersatz für Pistole und Kugel. Mit einem philosophisch gewürzten Redeschwall stürzte sich Cato in sein Schwert — ich jedoch begeben mich in aller Ruhe an Bord eines Schiffes. Darüber braucht man sich nicht weiter zu wundern. Es gibt nämlich genug Menschen, die bisweilen, ohne daß sie sich darüber genau Rechenschaft ablegen könnten, von ähnlichen Gefühlen wie ich hinausgetrieben werden auf's freie Meer.

Nehmen wir nur einmal unsere Inselstadt Manhattan her, umgürtet von Docks wie eine Südseeinsel von Korallenriffen, umbraust von der ewigen Betriebsamkeit des Handels. Welche Straße du immer einschlägst, sie führt hinab zum Wasser. Den äußersten Zipfel der Unterstadt bildet die Battery, deren großartige Mole von Wogen umspült und von frischen Briesen umweht wird, die vor wenigen Stunden noch außer Sicht-

weite des Landes waren. Und jetzt sieh dir einmal die Scharen von Leuten an, die da hinausstarren auf's Wasser.

Mach' einmal einen Rundgang durch die Stadt an einem jener verschlafenen Samstagnachmittage, geh von Corlears Hook zum Conties Slip und von da aus über Whitehall nordwärts. Was wirst du sehen? — In der ganzen Länge des Strandes stehen sie da wie schweigsame Schildwachen — Tausende und Abertausende von Menschen — und starren verträumt hinaus auf den Ozean. Einige lehnen an Holzpflocken, andere sitzen auf den Molenköpfen, dort wieder blicken welche über die Reling eines Chinafahrers oder klettern gar hoch in die Wanten, als wollten sie von dort aus einen noch besseren Ausblick auf das Meer hinaus bekommen. All diese Leute sind jedoch Landratten, an Wochentagen zwischen Zäunen und Mauern eingepfercht, festgenagelt an Ladentischen oder Werkbänken, angekettet an ihre Schreibpulte. Was bedeutet dies alles? — Gibt es denn keine grünen Felder mehr? — Was treiben sie denn hier?

Doch sieh! Dort kommen ja immer neue Scharen direkt auf das Wasser zu, so als wollten sie sich kopfüber hineinstürzen! Sonderbar! Jeder scheint erst dann zufrieden zu sein, wenn er am äußersten Endchen des Landes angekommen ist. Es sagt ihnen nicht zu, sich im schützenden Schatten der Lagerhäuser aufzuhalten — nein, sie müssen so nahe heran an das Wasser, daß sie gerade noch stehen können, ohne hineinzufallen, zu Tausenden kann man sie da sehen. Alles Landratten! So kommen sie hervor aus Gassen und Alleen, von Straßen und Plätzen, vom Norden, Osten, Süden, Westen, um sich hier zu versammeln. Ob sie wohl die magnetische Kraft der vielen Kompaßnadeln anzieht, die sich auf allen hier liegenden Schiffen befinden?

Oder aber: Angenommen, du befindest dich am festen Lande, in irgendeinem seenreichen Berggebiet. Du schlägst dort irgendeinen beliebigen Weg ein, und ehe du dich versiehst, richtest du deine Schritte nach abwärts und landest gerade an einer Stelle, wo ein Bach in einen Teich mündet.

Das ist doch irgendwie geheimnisvoll. Oder einen geistesabwesenden Menschen, in tiefe Träumereien versunken, den stelle auf die Beine und laß ihn losgehen: Unweigerlich wird er dich zu einem Wasser führen, soferne in jener Gegend überhaupt eines vorhanden ist. In der Tat, und das weiß jeder, tiefes Nachdenken und Wasser, die beiden gehören eng zusammen.

Warum galt den Persern das Meer für heilig, warum theilten ihm die Griechen eine eigene Gottheit zu, den Bruder des Zeus? Dies ist sicherlich nicht ohne tiefere Bedeutung, so wenig wie die Mythe von Narzissus, der sich, da er sein sanftes Bild im Spiegel der Quelle nicht fassen konnte, in diese stürzte und ertrank. Das gleiche Bild aber sehen wir in allen Flüssen und Meeren — das unbegreifliche Spiegelbild des Lebens — den Schlüssel zu allen Geheimnissen.

Nun, wenn ich sage, daß ich die Gewohnheit habe, zur See zu gehen, sobald meinen Augen alles trübe und hoffnungslos erscheint und meine Lungen mir zu schaffen machen, dann soll dies nicht heißen, daß ich als Passagier fahre, denn dazu bedarf es eines Beutels voll Geld, und ein leerer Beutel ist bekanntlich nichts weiter als ein schäbiger Lappen. Außerdem aber werden Passagiere gewöhnlich seekrank und streitsüchtig, sie schlafen nicht in den Nächten und können sich alles in allem an einer Seefahrt nicht recht freuen. — Nein, als Passagier fahre ich nicht, auch nicht als Kommodore oder Kapitän, oder auch als Schiffskoch, obgleich ich von Salzlake geradezu durchtränkt bin. Den Ruhm und die Ehre solch hoher Stellungen überlasse ich gerne jenen, die eine Schwäche dafür haben, denn ich für mein Teil verabscheue alle Mühe und Plage, die man um der Ehre willen auf sich zu nehmen gezwungen ist. Es genügt mir voll und ganz, wenn ich für mich allein zu sorgen habe, und nicht etwa noch für eine Bark, eine Brigg oder ein Vollschiff. Was jedoch die Stellung eines Smutjes betrifft, so möchte ich nicht leugnen, daß sie einer gewissen Hochschätzung wert ist, denn schließlich bekleidet der Koch an Bord so etwas wie den Rang eines Offi-

ziers. Doch ein Huhn zu bereiten war eigentlich nie so recht mein Fall gewesen, wenn ich auch keineswegs bestreite, daß ich von einem schön knusprig gebratenen, gesalzen und gepfefferten Huhn nur mit der allergrößten Hochachtung, um nicht zu sagen Ehrerbietung, spreche.

Nein, wenn ich zur See fahre, dann tue ich das als simpler Matrose, direkt vor dem Mast. Ich schlafe im Vorschiff, wenn ich nicht gerade oben im Masttopp sitze. Es stimmt ja, daß sie einen da ziemlich herumjagen, daß sie einen von Rahe zu Rahe hüpfen lassen wie einen Heuschreck auf einer Maienwiese, was zu Beginn nicht gerade viel Freude macht. Das greift einem dann gewissermaßen an die Ehre, besonders wenn man aus einer an Land hochgeachteten Familie stammt. Ganz schlimm ist es aber, wenn man direkt vom Katheder einer Landschule kommt, wo man doch mit den größten Schlingeln fertiggeworden ist, um dann an Bord seine Hände in den Teereimer zu tauchen. Dieser Übergang vom Schulmeister zum Seemann ist kein Vergnügen, das kann ich euch versichern, und es verlangt schon einen kräftigen Abguß aus Seneca und den Stoikern, um hier zu Rande zu kommen, doch mit der Zeit gewöhnt man sich schließlich an alles.

Und, letzten Endes, was ist denn schon dran, wenn mich so ein altes Rauhbein von einem Schiffskapitän nach einem Besen schickt, um das Deck sauber zu machen? Was hat das auch schon mit Würdelosigkeit zu tun, gemessen an den Maßstäben des Neuen Testaments? Wer von uns ist denn eigentlich kein Sklave? — Nun, so mögen diese alten Seebären ruhig mit mir herumkommandieren und mir meinetwegen auch ab und zu eins in die Rippen versetzen, ich bin dessen zufrieden, denn ich weiß, es muß so sein! Wir alle kriegen auf solche oder andere Weise unser Teil ab — physisch oder metaphysisch. So gehen also die Püffe rundum, und alle sollten wir uns am besten gegenseitig herzlich den Buckel reiben und uns ansonsten in Zufriedenheit üben.

Und dann gehe ich auch als einfacher Matrose zur See, weil man sich mir gegenüber nicht mausig macht und mich

sogar für meine Mühe bezahlt, während ich noch von keinem Passagier gehört habe, der auch nur einen einzigen Penny bekommen hätte, denn die müssen — im Gegenteil — selbst bezahlen. Zwischen zahlen und bezahlt werden ist aber ein großer Unterschied! Es grenzt ja geradezu ans Wunderbare, mit welcher selbstverständlicher Geschäftigkeit ein Mensch ihm dargebotenes Geld einsackt, vor allem wenn man dabei bedenkt, daß nicht wenige das Geld für die Wurzel alles Übels in der Welt halten und daß angeblich kein Reicher in den Himmel kommen soll. Mit welchem Vergnügen überliefern wir uns doch selbst der Verdammnis!

Endlich aber gehe ich als Fahrensmann zur See, weil man als solcher vor dem Mast in gesunder Luft und bei bekömmlicher körperlicher Übung lebt. Denn wie die Welt nun einmal beschaffen ist, kommt der Wind meist lieber von vorne denn von achtern, was bedeutet, daß der Kapitän auf seinem Achterdeck die Luft sozusagen aus zweiter Hand empfängt, nämlich von denen, die vor dem Mast fahren. Er bildet sich zwar ein, er bekomme sie zuerst, doch es verhält sich nicht so. In ähnlicher Weise leben auch manche Führer in dem Irrglauben, sie führten ihre Gefolgschaft an, während in Wahrheit diese sie führt.

Bis nun hatte ich meine Nase nur auf Kauffahrteischiffen in den Wind gestreckt, weshalb ich mir einbildete, ich müsse es auch einmal auf einem Walfänger versuchen. Warum, darüber kann nur jener vom Schicksal mir zugeteilte unsichtbare Polizeimann Auskunft geben, der mich ständig unter Aufsicht hält, mir heimlich überallhin nachschleicht und mich auf unbegreifliche Weise beeinflußt. Ich nehme an, daß jener Teil des großen Programmzettels des Schicksals, der sich mit meiner Wenigkeit befaßt, ungefähr folgendes Aussehen hatte:

GEWALTIGER WAHLKAMPF UM DIE PRÄSIDENTSCHAFT DER VEREINIGTEN STAATEN

BLUTIGE SCHLACHT IN AFGHANISTAN

*

Ein gewisser Ismael geht auf Walfang

Ich vermag nicht zu sagen, weshalb jene großen Manager des Schicksals mir eine so bescheidene Rolle als einfacher Walfänger zugeteilt haben, während andere Menschen in gewaltigen Tragödien glänzen oder mit gefälligen Coupleteinlagen und witzigen Nebenrollen in einer herzerfrischenden Komödie aufwarten dürfen — und doch, wenn ich es mir jetzt genauer überlege, dann bekomme ich einen bescheidenen Einblick in jene Ursachen und Triebkräfte, die mich unter listigen Verkleidungen dahin brachten, meine mir zugedachte Rolle zu übernehmen, wobei man mir ruhig die Illusion ließ, ich hätte sie ganz aus freiem Willen, auf Grund meiner eigenen scharfsinnigen Überlegungen gewählt.

Unter all den verschiedenen Motiven, die mich bewegten, war die überwältigende Vorstellung des großartigen Wales das stärkste. Solch ein gewaltiges und geheimnisvolles Ungeheuer reizte meine Neugierde auf das äußerste. Dazu kamen dann noch die fernen wilden Meere, durch die er seine Masse gleich einer kleinen Insel wälzt, die großen Gefahren, die seine Jagd mit sich bringt, und die von tausend Wundern umwobenen Inseln von Feuerland. All dies trug zur Steigerung meiner Sehnsucht bei. Andere Menschen mögen dem gegenüber kälter bleiben als ich, der ich seit je im Banne einer unüberwindlichen Lockung der Ferne stand. Ich liebe es, auf verbotenen Meeren zu segeln und an unbewohnten Küsten an Land zu stoßen. Ich weiß Bequemlichkeit sehr wohl zu schätzen, doch reizt mich auch der Schrecken, ich kann mit ihm auf bestem Fuße leben, denn es ist gut, wenn der Mensch mit allem, was es auf dieser Welt gibt, bekannt wird. Auch deshalb kam mir die Fahrt auf einem Walfänger sehr gelegen. Die weiten Tore zu einer Wunderwelt flogen vor

mir auf, und in meiner Phantasie, die ja bestimmend war für mein Vorhaben, schwammen in endlosem Zuge Wale hinein in meine geistige Welt, immer zwei und zwei — und mitten unter allen ein verhülltes Phantom, gleich einem schneebedeckten Hügel unter klarem Winterhimmel.

Der Seesack

Ich stopfte ein paar Hemden in meinen alten Seesack, klemmte ihn unter den Arm, und auf ging's nach Kap Horn und dem Pazifik. Meiner guten Stadt Manhattan sagte ich Lebewohl und kam guter Dinge in New Bedford an, es war an einem Samstag im Dezember. Sehr enttäuscht war ich aber, als ich erfuhr, daß das Postschiff nach Nantucket bereits ausgelaufen und es unmöglich sei, diesen Ort vor Montag zu erreichen.

Fast alle jungen Leute, die es auf die Mühen des Walfanges abgesehen haben, gehen schon in ebendiesem New Bedford an Bord. Für mich war es aber klar, daß ich allein auf einem Schiff aus Nantucket und auf keinem anderen zur See fahren würde, denn alles, was mit dieser berühmten Insel zusammenhing, hatte etwas herrlich Rauhes an sich, das mir ungeheuer imponierte. In letzter Zeit war allerdings New Bedford mehr und mehr zur ersten Stadt des Walfanges geworden — es hatte Nantucket weit hinter sich gelassen —, und doch blieb Nantucket das große Vorbild, jener Ort, wo vorzeiten der erste Wal auf Amerikas Boden gezogen worden war.

In New Bedford hatte ich also eine Nacht, einen Tag und noch eine Nacht zu verbringen, ehe ich mich nach meinem eigentlichen Abfahrtshafen einschiffen konnte. Es kam nun für mich also vorerst darauf an, einen Platz zum Essen und zum Schlafen zu ergattern. Die Nacht erschien mir nicht ganz geheuer, sie war dunkel, wenig einladend und schneidend kalt. Ich kannte hier keinen einzigen Menschen. Sorgenvoll durch-

kramte ich meine Taschen und zog nur einige Silberstücke daraus hervor. „Ismael“, redete ich mir zu, als ich da mitten auf einer verlassenen Straße meinen Seesack schulterte und die Schwärze des Nordens mit der Finsternis des Südens verglich, „mein lieber Ismael, wo du auch für diesmal Nachtquartier nehmen wirst, erkundige dich zuerst nach dem Preis und sei nicht zu zimperlich!“

Stockenden Schrittes trollte ich mich durch die Straßen, scharf vorbei an den „Gekreuzten Harpunen“, weil mir dieses Lokal zu teuer erschien. Auch war darin für meinen Geschmack viel zu viel los. Ein paar Schritte weiter fielen aus dem Gasthof „Zum Schwertfisch“ so rötlichwarme Strahlen, daß ich meinte, sie wären es gewesen, die den Schnee vor der Haustür weggeschmolzen hatten. Ringsum lag er nämlich überall etwa zehn Zoll hoch, rauh und holprig wie ein schlechtes Pflaster. Meine Schuhsohlen waren zudem in einem nicht gerade guten Zustand, und es war ziemlich unangenehm, sich immer wieder die Füße an dem scharfkantigen Eise zu stoßen. Eine Weile blieb ich stehen und blickte in das grelle Licht und lauschte dem Gläserklingen da drinnen. — „Zu teuer für mich, zu pompös“, sagte ich mir und gab mir einen Ruck, um weiterzugehen: „Vorwärts, Ismael, weg da von der Tür, du mit deinen geflickten Schuhen!“ Ich bog in eine Straße ein, die seewärts führte. Dort gab es vielleicht ein billigeres, wenn auch nicht vergnüglicheres Logis.

Wie öde die Straßen waren! — Rechts und links Finsternis, keine Häuser zu sehen, nur hier und da der matte Schimmer einer Kerze, wie vereinzelte Flämmchen auf einem nächtlichen Friedhof. Am letzten Tage der Woche und zu solch nächtlicher Stunde lag dieses Viertel wie ausgestorben da. Doch dann näherte ich mich doch merklich einem solchen Irrlicht. Aus einem niedrigen und langgestreckten Gebäude, dessen Tür offen stand, drang ein matter Schimmer. Beim Eintreten stolperte ich gleich über einen Ascheneimer, der unter dem Vordach stand. „Wo befinde ich mich doch nur?“, fragte ich mich, eingehüllt von Aschenstaub, der mir beinahe die